

# Osttiroler Heimatsblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

21. Jahrgang

Linz, 29. Oktober 1953

Nummer 10

## Geschichte der Pfarre Linz

Von Josef Stadhuber

Zoderer war ein sehr musikalischer und für alles Schöne in der Tiefe seines Herzens empfänglicher Mensch, er liebte die Dichtung und Kunst überaus und konnte sich schon als Student stundenlang an lateinischen Klassikern erbauen. Wenn auch die Innsbrucker Theologie im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts streng verstandesmäßig aufgebaut war und keinerlei ästhetischer Anregung Raum bot, so fand sich Zoderer doch hinein und beendete seine Studien sogar mit ausgezeichnetem Erfolg. Er wurde schon 1813 als zu supplierender Professor an das Brigner Gymnasium berufen, beharrte sich aber bald um eine Pfarre. 1815 erhielt er die finanziell stark heruntergekommenen Pfarre Stills, brachte sie einigermaßen auf die Höhe, wurde aber schon zwei Jahre später trotz seiner guten Erfolge als Seelsorger wieder nach Brigen beordert, diesmal als Professor für alte Sprachen. Durch zwanzig Jahre legte er seinen Schülern einen gemütswarmen, anregenden Unterricht vor, führte sie über das Schulwissen hinaus in die Kunst der Antike ein und begeisterte sie in Museen als gewiegter Führer. In seinen in der Heimat verbrachten Ferientagen eignete er sich umfassende Kenntnisse in der Landwirtschafft an — was er in Linz sehr gut gebrauchen sollte.

Durch das Vertrauen seines Bischofs betrogen, der seine Aufrichtigkeit kannte und gegen den kühnen Geist in der Stadt Linz einen gemütswarmen Seelsorger suchte, gab er um die St. Andreas-Pfarre ein und erhielt sie mit 16. Mai 1836.

Noch immer waren die Pfarrechte zwischen Kloster und St. Andrä legendär geteilt — zunächst dem Brauche nach. Schon in den ersten Wochen er-

reichte es der neue Dekan unter Unterstützung eines verzweifelten Fehlers, die Sache ganz in Ordnung zu bringen. Der Landrichter bekam ein Schreiben, das in den Büchern des Klosters einzutragen vergessen wurde. Nun appellierte der Vater an das Land, das Kloster zur Eintragung zu zwingen. Dekan Zoderer wies nun in seinem Taufbuch die bereits bestehende Eintragung vor und es kam der gemeinsame Befehl der Regierung, alle Bücher und die sonstigen pfarrlichen Aufzeichnungen seien nunmehr einzig und allein in der Pfarre zu führen und dürfen auch im Kloster nicht mehr im Doppel ausgefertigt werden.

Die Hauptforge des Dekans galt der Kirchenzier. Unter ihm bestand eine eigene Gruppe von Frauen und Männern, die sich um den Hochaltar bemühten — so spendiert Frau Theresia v. Klebelsberg den weißen Festornat. Den Kooperatoren wurde je ein Seitenaltar zugewiesen, die Messfelder im neuen großen Sakristeikasten auf die einzelnen Altäre verteilt und so der Konkurrenzgedanke zwischen den einzelnen Herren wachgerufen. Zu den Messfeldern kamen Aktenbinden, eine Fülle von Leuchtern aller Art, die einfachen Ampeln der gotischen Zeit wurden — jeder — durch komplizierte schillernde Glaskristall ersetzt, vor den Kreuzaltar wurden gleich mehrere gehängt. Die Südfenster bekamen goldfarbene Vorhänge. Sehr tätig war in dieser Hinsicht sein eifriger Kooperator Mohr, der Passionsdarstellungen für die Fastenzeit beschaffte, eine Weihnachtsstrüpe jedes Jahr kunstvoll aufstellte, die mitunter das ganze linke Seitenschiff einnahm, und für den Abend eine Herbergschüssel inszenierte. Das Volk er-

erkannte diese Bemühungen der Heiligkeit durch überreiche Blumen Spenden, sodaß der Altar an den Festtagen einem Garten gleich, und durch eine besondere Verehrung des Allerheiligsten, für das der Dekan ja alle diese Mühe aufwandte. So stiftete Gerbermeister Thomas Rainer die Kirchenzier und das Geld für den notwendigen Aufwand beim vierzigstündigen Gebet „auf ewige Zeiten“.

Das zweite Hauptgebiet von Zoderers Tätigkeit war die Lehrberufsbildung. Er legte besonderen Wert auf die Kirchenlehre. Um sie allen zugänglich zu machen, ließ er sie durch einen der Kooperatoren — es waren damals meist 2—3 tätig und dazu noch ein Supernumerar — in der Stadtpfarrkirche halten, während er selber seinen Eifer darin in der Franziskanerkirche bewies. Dort hatte er sich eine neuartige Methode ausgedacht, die offensichtlich aus seiner langjährigen Tätigkeit als Professor kam. Er ließ je einen Knaben und ein Mädchen das Sonntagebangelium auflesen, ließ es Satz für Satz von den entsprechenden Seiten der Kirche wiederholen und gab keine Erklärungen hierzu. Nach jedem kurzen Abschnitt wurde ein Lied vom Chor oder vom Volk, miteinander auch von den Patres gesungen. Schließlich ließ er durch einige Kinder alles zusammenfassen, wobei der antwortende Magistrat entscheiden mußte, wer die beste Leistung aufzuweisen habe — dieses Kind wurde dann mit einem kleinen, vom Dekan gestifteten Preis belohnt. Der eifrige Seelsorger hatte damit erreicht, daß die Eltern wegen ihrer Kinder gerne kamen, der liberale Magistrat wegen der Preisverteilung anwesend sein mußte und daß schließlich eine Menge religiöser Lieber unter das Volk

kan. Besonders liebte er dabei den noch heute gefungenen Kreuzweg.

Die Schulprüfungen waren unter ihm teils gefürchtet, teils sehr beliebt — einerseits zeigte sich seine Erfahrung im Unterricht und sein genauer Blick für Fehler, andererseits aber vermahte seine Herzensgüte nichts Abfälliges weiterzuberichten.

Seine Wohltätigkeit wurde inestlich ausgeübt, besonders nach dem Brandunglück des Jahres 1843, als in der Kreuzgasse drei stark belegte Häuser in Flammen aufgingen. Ein Kooperator schreibt daher: „Er hat wohl viel Geld an Unwürdige verschwendet, aber Gott wird es einem Würdigen zurückgeben.“ Die Mittel zur reichen Wohltätigkeit nahm er aus dem blühenden Pfarrgut, das er mit seltener Wirtschaftstüchtigkeit auf eine überragende Höhe brachte. Besonders seine Pferde erzielten auf den Märkten außerordentliche Preise. Aus dem Erlös dieses Handels baute er das neue Futterhaus und legte die Nordseite der Arkaden an.

Als Dekan Soderer am Mario-Verkündigungstag 1849 an einem Steinleiden plötzlich starb, trauerte ganz Sienz, das sich bei seinem Amtsantritt streitig verhalten hatte, um ihn. Sein Begräbnis war erfüllt von Regen und Schneerollen, der Leuenersturm blies wie selten einmal — man mußte den Weg verkürzen. Troghem aber hatte sich eine so große Menge Pfarrangehöriger eingefunden, daß sich die ältesten Leute nicht an ein so großes Begräbnis zu erinnern glaubten.

Aus Soderers Zeit haben wir eine Zusammenstellung über den Einkommenstand der Dekanatsorte erhalten, der einen interessanten Einblick über das Wachstum bis zur heutigen Zeit gewährt. Er sei kurz angeführt: Sienz etwa 2020, Oberstanz 1063, Alnet 596, St. Jo-

hann 340, Schöden 377, Kriftach 498, Labant 192, Altsöldorf 797, Dölsach 1502, Nußdorf 516, Grafendorf 429, Dölsach 458, Allding 1146, St. Rufina 172, Amros 1048 Einwohner.

Nach Dekan Soderer war der Adaltpian von Grafendorf, Johann Paul Lichartshenholer, Professor an der Stadtpfarr, des Matthäus Volberauer am 27. Oktober 1849 von den Behörden und dem Klerus feierlich als der neue Dekan empfangen wurde.

Volberauer war als Sohn des Lehrers und Meisters von Rotters bei Innsbruck geboren, besuchte in Innsbruck das Gymnasium und absolvierte sein Theologiestudium in Trien, wo er durch seine Frömmigkeit auffiel und mehrere kleinere Hausämter bekleidete. 1833 wurde er zum Priester geweiht und trat seinen Posten als Kooperator von Hippach an. Bald darauf kam er in selber Eigenschaft nach Sügen und von dort aus an das Theresianum in Innsbruck als Professor. Diese Tätigkeit war freilich von kurzer Dauer, da schon nach 1½ Jahren die Anstalt wieder in die Hände der Jesuiten überging. So nahm Volberauer seine Seelsorgstätigkeit wieder als Kooperator auf, diesmal in Nieders und dann in St. Nikolaus in Innsbruck, wo er den Pfarrkurs ablegte. Gleich seine erste selbständige Stelle sollte viel Klugheit erfordern. Er kam nach Finkenber im Allertal, wo er als Probitor mit viel Geduld sich um die Auswanderer, die verhegt auch gegen ihn Stellung nahmen, kümmerte. Nach manchen glücklich gemeisterten Schwierigkeiten wurde ihm die Kuratie Smisterberg übertragen, von wo aus er dann die Pfarre Sienz antrat.

Die Seelsorgstätigkeit des Dekans stand im Zeichen der neuerlichen Festigung der Pfarre. Die letzten Paranenie, die noch aus der josephinischen Ara im Kloster sich befanden, brachte Volber-

auer mit zersäher Mühe und einem großen Aufwand von Berechnung wieder in die Pfarre zurück, was besonders bei der herrlichen Festtagsmanstranz zu einigen Schwierigkeiten führte, da die Bürger sich wegen der Fronleichnamprozession dagegen stellten. Das silberne massive Tabernakelkreuz, das als eine der besten Arbeiten des Barock in unserer Diözese galt, wurde ebenfalls wieder in die Pfarre zurückgeholt, aber leider in der Nacht auf den Andreastag 1873 gestohlen — es kam nie wieder zum Vorschein.

1752 stiftete der Benefiziat Stephan Griesmann, ein gebürtiger Sienzer, auf die Freitage der Fastenzeit eigene Fastenpredigten. Der Dekan hielt sie durch vier Jahre selber, wandelte aber nach dem Tode des Stifters die Hinterlassenschaft in eine dauernde Missionsstiftung um — so sollte alle 15 Jahre in der Stadtpfarrkirche eine hl. Mission gehalten werden. Das Kapital wurde in Trien sichergestellt, die Fastenpredigten fortan an den Sonntagnachmittagen ohne Entgelt gehalten. Da die Wittprozessionen nach dem entfallenen Dörfern nicht allzu zahlreich besucht waren, änderte sie der Dekan in kürzere um, im wesentlichen von der Pfarre zum Kloster, und erzielte damit einen größeren Besuch des Bittantes und zahlreichere Teilnahme, mußte freilich auch den Widerstand von den bisherigen Sienzen Alnet, Dölsach und Leisach in Kauf nehmen. Besondere Mühe gab sich Dekan Volberauer mit dem Gedächtnis der Toten. Nicht nur daß er selber sehr häufig Rosenkranz betend auf dem Friedhof zu sehen war, sich auch um die Gräber seiner Vorgänger kümmerte, sondern er führte den Rosenkranz nach den Begräbnissen Erwochener ein, wobei ihm der Rauterwirt Johann Bodner hilfreich zur Seite stand und sogar eine (heute verfallene) Stiftung machte.

## Die archäologischen Grabungen des Jahres 1953 in Osttirol

Prof. Dr. Franz Miltner

Sechs Sommer angestrengter aber froher Bemühungen haben an den beiden Grabungspätzen Agunt und Lavant ebenso überraschend wie aufschlußreiche Ergebnisse gezeitigt. Die Tatsache, daß die Grabungen besonders in Agunt von Jahr zu Jahr schwieriger werden, weil sie unter immer tiefer werdende Schotterdecken des Debarthbaches hinzuführen, haben erzieulicherweise weder die Geldgeber noch die Ausgrabungsleitung von der Fortführung der Arbeiten abgehalten. Die „Osttiroler Heimatblätter“ dürfen sich wohl zum Sprachrohr aller an der Heimatforschung interessierten Osttiroler machen und über den Dank an alle bisherigen Geldgeber mit der Bitte verbinden, Agunt und Lavant auch in den kommenden Jahren nicht zu vergessen. (Die Schriftleitung.)

Die ansehnlichen Zuwendungen der Tiroler Landesregierung, welche das

Bundesministerium für Unterricht durch einen namhaften Betrag erhöhte, gestatteten auch im heutigen Sommer die Weiterführung der Ausgrabungsarbeiten in Aguntum sowohl wie in Lavant. Wenn aber die Arbeiten wiederum den sachlich wünschenswertesten Umfang nehmen konnten, so ist das nicht zuletzt durch die ergänzenden Zuschüsse ermöglicht worden, welche neben den Sachspenden einer langen Reihe von Firmen, Bezirk und Stadt Sienz, das Landesverkehrsamt, das Landesdenkmalamt, Präsidium und Fremdenverkehrsaktion der Tiroler Handelskammer, Länderbank sowohl wie Kreditanstalt, Wiener Bank-

verein, der Österreichische Industriellenverband im Wege des Innsbrucker Universitätsbundes, schließlich die Apostolische Administration in Innsbruck und in besonders dankenswerter Weise die Erzdiözese Wien leisteten. Denn nur dank solch allgemeinem Zusammenwirken war es möglich, nicht allein die gestellten Forschungsaufgaben zu erledigen, sondern auch verschiedene, der Konservierung der Ruinen und der Ausgestaltung der Grabungspätze dienende Maßnahmen vorzunehmen, welche geeignet sind, dem Besucher die Ruinen inestlich eindrucksvoller und lebendiger vorzuführen.